

3. Exkursionsreport – Ein Tag in Vicenza

(Essay einer Studentin)

Vicenza fühlte sich an diesem Morgen sofort anders an als die Städte zuvor. Vielleicht lag es am Licht, das weicher wirkte, oder an dieser ruhigen, fast unaufgeregten Eleganz, die in den Straßen lag. Zusammen mit drei Mitstudenten zog ich los, ein bisschen verschlafen noch, aber neugierig auf das, was uns erwarten würde. Unsere Aufgabe war klar formuliert (aus Psychologischer Ästhetik von Prof. Dr. Heinrich), und doch offen genug, um uns treiben zu lassen: Orte finden, die uns berühren, irritieren oder einfach nicht loslassen, und versuchen zu verstehen, warum das so ist.

Schon als wir die Piazza dei Signori betraten, hatte ich das Gefühl, kurz innehalten zu müssen. Der Platz lag vor uns wie etwas sehr Geordnetes, fast Selbstverständliches, und gleichzeitig hatte er eine Wirkung, die ich nicht sofort benennen konnte. Es war ruhig, obwohl viele Menschen da waren. Nichts wirkte hektisch oder chaotisch. Ich erinnere mich noch daran, wie ich einfach stehen blieb und den Raum auf mich wirken ließ, während die anderen ein paar Schritte weitergingen. Die Gebäude rahmten den Platz so klar, dass man sich sofort orientieren konnte. Alles schien aufeinander abgestimmt – die Proportionen, die Wiederholungen der Arkaden, das Licht auf den hellen Fassaden.

Während wir langsam über den Platz liefen, begann ich mehr auf die kleinen Dinge zu achten. Das Geräusch unserer Schritte auf dem Stein, Gespräche in verschiedenen Sprachen, irgendwo das Klirren von Geschirr. Es roch nach Kaffee, ganz leicht, und nach warmer Luft. Ich merkte, wie sich in mir ein Gefühl von Ruhe ausbreitete, aber auch so etwas wie Respekt vor dem Ort. In unserem Gespräch wurde schnell klar, dass die anderen etwas Ähnliches empfanden, auch wenn sie es anders beschrieben. Für mich hatte der Platz etwas Offenes und gleichzeitig etwas sehr Geordnetes, fast als würde er sagen: „Hier kannst du sein, ohne dich zu verlieren.“ Vielleicht ist es genau diese Mischung, die so viele Menschen anzieht.

Später im Teatro Olimpico war plötzlich alles anders. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass der Übergang so stark sein würde. Kaum waren wir drin, wurde es leiser, gedämpfter, fast als hätte jemand die Welt draußen ausgeblendet. Ich weiß noch, wie ich automatisch langsamer ging und leiser wurde, ohne darüber nachzudenken. Der Raum wirkte dichter, konzentrierter, und ich hatte sofort das Bedürfnis, genauer hinzuschauen.

Es war fast zu viel auf einmal – all die Details, die Perspektiven, die scheinbar endlosen Straßen auf der Bühne, die gar nicht real waren und trotzdem so überzeugend wirkten. Ich hatte kurz das Gefühl, mich zu verlieren, weil mein Blick ständig weitergezogen wurde. Gleichzeitig war da aber auch etwas sehr Ruhiges, fast Beschützendes. Die Luft war kühler, die Geräusche gedämpft, und alles wirkte ein wenig entrückt von der Zeit. Wir sprachen später darüber, und ich fand es spannend, dass wir alle diese Illusion wahrgenommen haben, aber unterschiedlich darauf reagierten. Für mich hatte es etwas Magisches, fast Unwirkliches, während jemand anderes meinte, es sei eher beklemmend gewesen.

Am meisten überrascht hat mich dann aber der letzte Ort am Fluss. Nach all der Architektur, der Klarheit und der Inszenierung wirkte das Ufer des Bacchiglione fast unscheinbar. Und vielleicht war genau das der Grund, warum ich es so intensiv wahrgenommen habe. Es war ruhiger dort, weniger gestaltet, weniger „perfekt“. Menschen gingen vorbei, manche blieben kurz stehen, Fahrräder fuhren vorbei. Das Wasser bewegte sich gleichmäßig, ohne aufzufallen.

Ich erinnere mich daran, wie wir eine Weile einfach nichts gesagt haben. Es war nicht spektakulär, aber es hatte etwas Ehrliches. Ich nahm den Geruch des Wassers wahr, das leise Plätschern, ein paar Stimmen in der Ferne. Alles wirkte ein bisschen langsamer. Vielleicht war es auch die Müdigkeit des Tages, aber ich hatte das Gefühl, dass dieser Ort mir mehr Raum ließ, einfach da zu sein. Während die anderen Orte eine klare Wirkung hatten, war hier mehr Offenheit, mehr Freiheit in der Wahrnehmung.

Als wir später darüber sprachen, wurde mir klar, wie unterschiedlich diese drei Orte waren und wie stark sie mein Empfinden beeinflusst hatten. Die Piazza war klar, geordnet und fast repräsentativ, das Theater intensiv und inszeniert, und der Fluss ruhig und zurückgenommen. Und trotzdem gehörten sie alle zusammen, wie verschiedene Seiten derselben Stadt.

Was mir an diesem Tag besonders hängen geblieben ist, war weniger ein einzelner Moment als dieses ständige Wechseln zwischen Eindrücken. Immer wieder habe ich gemerkt, wie ich auf Räume reagiere, ohne es sofort erklären zu können. Erst durch das Nachdenken, das Beobachten und auch durch die Gespräche mit den anderen wurde vieles klarer. Gleichzeitig blieb aber auch einiges offen – und vielleicht ist genau das das Spannende daran.

Am Ende des Tages saßen wir irgendwo am Rand einer Straße, ziemlich müde, aber auch zufrieden. Ich hatte das Gefühl, Venedig nicht einfach nur gesehen zu haben. Eher so, als hätte ich kurz einen Zugang zu etwas bekommen, das unter der Oberfläche liegt – etwas, das man nicht planen kann, sondern nur wahrnimmt, wenn man sich die Zeit nimmt, wirklich hinzuschauen.